

# Medizin für die Seele

*Spitalseelsorgende haben stets ein offenes Ohr für Patienten und Angehörige – ein Besuch in Chur*

STEFAN MÜLLER

Das Gespräch stockt einen Moment. Die Augen der jungen Patientin schweifen ab, hinaus aus dem Zimmerfenster der Palliativstation im Kantonsspital Graubünden. Aber den schönen Ausblick auf die mit Schnee bedeckten Churer Berge nehmen sie nicht wahr. Die 34-jährige portugiesische Mutter denkt an ihre beiden kleinen Kinder – die bald ohne Mutter sein werden. Sie gibt sich einen Ruck. «Mein Sohn war gestern beim Augenarzt – er kriegt eine Brille», erzählt sie der aufmerksam lauschenden Susanna Meyer, einer der sechs Spitalseelsorgenden des Kantonsspitals Graubünden. «Kinder mit Brillen sehen immer wie Professoren aus», gibt sie lachend zurück und fragt: «Wie kommen Sie mit Ihrem Erinnerungstagebuch voran?» Sie führt mit Sterbenden oft ein solches Schriftstück.

## Tröstende Worte für Sterbende

Seit zwölf Jahren ist Susanna Meyer Kunz am Kantonsspital reformierte Seelsorgerin, und sie ist Präsidentin der evangelischen Vereinigung der Deutschschweizer Spitalseelsorgenden. Die 50-jährige ehemalige Pflegefachfrau und heutige Theologin hat ihre Berufung gefunden. Kein Zweifel. Mit viel Wärme in der Stimme und einem Leuchten in den Augen. In der Palliativstation, wo man das Leiden unheilbar kranker Menschen lindert, hält sich die Seelsorgerin häufig auf. Hier benötigen die Patienten und die Angehörigen besonders viel Zuspruch. Sie nimmt auch an Rapporten und «Rundtischgesprächen» mit Angehörigen und Patienten teil. Gerne plaudert sie mit dem Putzpersonal, etwa auf Italienisch, wie gerade jetzt.

Weil die Seelsorgerin viele andere Aufgaben hat und die Patienten auf dem weitläufigen und verwinkelten Spitalareal verteilt sind, legt sie täglich Hunderte von Metern zurück. Die Palliativstation befindet sich oben am Berg. Das bedeutet beständig rauf und runter.

Heute ist die grosse dunkelblonde Emmentalerin in blauen Jeans und schwarzem Pulloverkleid unterwegs, zu Fuss, mit bequemen, gescheckten Fellschuhen, an diesem kühlen, strahlenden Dezembertag.

## Eine Klagemauer für Wünsche

«Die Kinderärzte legen mir ständig nahe, ich soll doch ein Trottinett wie sie verwenden», sagt Susanna Meyer lachend. «Nein, ich will aber nicht. Ich möchte Zeit haben – für den Kontakt zu den Menschen.» Wenn man Susanna Meyer begleitet, versteht man, was sie damit meint. Alle kennen sie, überall wird sie gegrüsst. Ein kleines Scherzchen da, ein paar tröstende Worte dort. Und der Chefarzt der Onkologie, der gerade ihren Weg kreuzt, stellt fest, wie wichtig die «übergreifende Tätigkeit» der Seelsorgenden sei. Jetzt wirft sie einen Blick auf ihre türkisfarbene Swatch am Handgelenk. «Ich muss mich beeilen – der nächste Gesprächstermin.» Vorher macht sie jedoch einen kurzen Halt in der Hauskapelle aus den 1960er Jahren. Eine behelfsmässig mit Backsteinen aufgebaute «Klagemauer» fällt ins Auge, gespickt mit Wünschen, Hoffnungen und Gebeten.

Die moderne, von den Landeskirchen getragene Seelsorge ist aus dem Alltag vieler Schweizer Spitäler nicht mehr wegzudenken. Arnold Bachmann, CEO des Kantonsspitals Graubünden, schätzt die Dienste der Seelsorge. Nicht nur als niederschwellige Anlaufstelle für «Ängste und Krisen ausserhalb des Medizinischen» und als Mitglied des spitalinternen Care-Teams. «Die Seelsorge hilft auch Mitarbeitenden, zum Beispiel bei belastenden Todesfällen», sagt er. Dank der Schweigepflicht fänden Mitarbeitende bei der Seelsorge überdies ein offenes Ohr, wenn Fehler im Betrieb geschähen. Und schliesslich organisiere die Seelsorge jährlich eine grosse Erinnerungsfeier für Angehörige von im Spital Verstorbenen mit gegen 300 Teilnehmenden, was auf grossen Anklang stosse.

Um den Bedürfnissen gerecht zu werden, hat sich die Spitalseelsorge in den letzten zwanzig Jahren stark gewandelt. Wer hier arbeitet, hat eine lange Ausbildung hinter sich. Grundsätzlich steht die Spitalseelsorge allen offen. Wo ist da noch ein Unterschied zur Psychologie?, stellt sich ketzerisch die Frage. «Es gibt Überschneidungen», räumt Susanna Meyer ein. «Einzigartig an der Seelsorge ist jedoch ihre rituelle und spirituelle Kompetenz, das Feiern von Gottesdiensten und die 24-Stunden-Verfügbarkeit.» Selbst Menschen, die keiner Landeskirche angehörten oder ausgetreten seien, wünschten oft am Spital-

bett ein Ritual.

## Nicht nur traurige Momente

Die Offenheit gegenüber anderen Religionen illustriert ebenso ein Beispiel, das Stefan Hertrampf, seit neun Jahren katholischer Seelsorger am Kantonsspital Aarau, erlebt hat. «Die Rheumatologin rief mich zu einer 60-jährigen Muslimin», berichtet er. Diese sei mit Schuldgefühlen belastet. Ein seelsorgerliches Gespräch täte ihr sicher gut. Es zeigte sich, dass sie an Wiedergeburt glaubt und sie deshalb die Ursache ihrer Krankheit im Vorleben sieht. Stefan Hertrampf konnte der Patientin aufzeigen, dass sie im jetzigen Leben keine Schuld dafür trage. Auf Wunsch hätte er einen Imam hinzugezogen, was sie aber nicht wollte.

Offenheit und Flexibilität verlangte von ihm ein anderer Fall. Ein älterer krebskranker Mann wollte seine langjährige Lebenspartnerin noch kirchlich heiraten. Doch diese tat sich schwer. Der Seelsorger vermittelte zwischen den beiden – bis die Trauung am Sterbebett stattfinden konnte. Kurz darauf starb der Patient. «Das war sehr berührend», sagt der 53-jährige Stefan Hertrampf.

Auf dem Weg zum nächsten Gesprächstermin klingelt ab und zu das Handy von Susanna Meyer. Gerade steht ein Konflikt in einem Team an, wozu nun die Seelsorgerin heute Nachmittag zum Vermitteln gerufen wird.

Zunächst erwartet sie aber eine 55-jährige Frau in ihrem kleinen Büro. Vor drei Monaten hat diese einen nahestehenden Angehörigen verloren, was ihre Depression zusätzlich verstärkte. Die wöchentlichen Gespräche helfen ihr, über die Trauer hinwegzukommen. Verständnissvoll hört die Seelsorgerin zu, fragt immer wieder nach. Der notwendige Psychotherapeut konnte indes schon früher vermittelt werden – eine Triage unter Fachleuten, wie sie Susanna Meyer oft macht.

Skurril-amüsante Momente hellen den Alltag der Seelsorgerin immer wieder auf. Sie erinnert sich an eine Begegnung mit einem Sterbenden, einem ehemaligen Gemeindepräsidenten, der noch einmal ein herzhaftes Chriesstei-Weitspucken wünschte, was auch durchgeführt wurde. Einmal verriet ihr eine ältere krebskranke Frau aus dem Engadin, dass ihr Bruder ihr eine heisse Engadiner Wurst in einer Thermosfla-

sche ins Zimmer geschmuggelt habe. «Es kommt auch viel zurück», stellt die Seelsorgerin fest. So suchte einmal eine junge Lernende ihr Vertrauen, weil sie regelmässig von ihrem Vater geschlagen und erniedrigt wurde. Mithilfe vieler Gespräche gelang es der jungen Frau, sich Schritt für Schritt von ihrem Vater zu emanzipieren und ihren Weg als Berufsfrau weiterzugehen.

### Der Glaube hilft

Wie verkraften die Seelsorgenden die alltäglichen Belastungen durch den Job? «Es gibt schon Grenzen, zum Beispiel bei sterbenden Kindern», sagt Susanna Meyer. Ihr helfe dann der Glaube an Gott und die eigene Spiritualität. Natürlich nutze sie aber auch regelmässig Supervision und tausche sich mit Berufskollegen aus. Ausgleich findet sie ebenso bei ihrer Familie – ihr Mann ist Theologe und ihre beiden jugendlichen Töchter sind an der Kantonsschule bzw. in einer Lehre als Bäckerin-Konditorin.

Donnerstags, wie heute, kommen sie zu ihrer Mama in die Spitalkantine und essen mit ihr zu Mittag. «Zu Hause ist sie nicht immer professionell», gibt eine Tochter lachend zu Protokoll. «Manchmal bin ich halt nach einem Tag im Spital verletzlicher», gibt die Mutter zu. Die Arbeit hinterlässt bei ihr Spuren. Gleichwohl, der Schwung der Seelsorgerin ist ungebrochen. Ihr gefalle es, am Krankenbett immer wieder neuen Mut vorzufinden. «Durch das Erzählen ihrer Geschichten erfahren belastete Menschen Erleichterung und fühlen sich angenommen.»

Nach dem Mittagessen sucht die Seelsorgerin neue Patienten in den Abteilungen auf. Sie wird sich ihnen vorstellen und vielleicht die eine oder andere «Türe öffnen». So war es auch bei der jungen Portugiesin, die nun nach Hause zurückkehrt, um ihr letztes Weihnachten im Kreise der Familie zu feiern.